

6. Die Kardinäle, die Konklavisten und auch alle anderen, die zu Dienstleistungen beim Konklave herangezogen werden, müssen einen Eid schwören nach Formeln, die im Motuproprio enthalten sind und in denen besonders die Pflicht zur Verschwiegenheit betont wird.

7. Jeder am Konklave teilnehmende Kardinal darf einen, oder wenn er den Kardinal-Kämmerer darum bittet, zwei Begleiter ins Konklave mitnehmen; kranken und besonders pflegebedürftigen Kardinälen darf vom Kardinal-Kämmerer zusammen mit dem ersten Kardinal der einzelnen Ordines ein dritter Begleiter bewilligt werden.

8. Über die Eigenschaften der Konklavisten, die sich durch Rechtschaffenheit der Sitten, besondere Klugheit und aufrichtige Ergebenheit gegen den Apostolischen Stuhl auszeichnen müssen, sollen die damit betrauten Kardinäle vor dem Eintritt ins Konklave eine eingehende Prüfung anstellen und sie dann zulassen sowie nach dem Eintritt überwachen.

9. Den Konklavisten wird strenge aufgetragen, das Geheimnis hinsichtlich aller Vorgänge der Papstwahl im Konklave genauestens zu wahren. Daher soll alles, Worte, Schriften, Zeichen und anderes, vermieden werden, was zur Verletzung führen könnte. Die dieses Gesetz übertreten, verfallen der Exkommunikation latae sententiae, die dem Apostolischen Stuhl reserviert ist.

10. In Zukunft genügt für die Wahl wieder, wie es schon durch Jahrhunderte vorher gehalten worden ist, die Zweidrittelmehrheit der Stimmen. Nur wenn die Zahl der anwesenden Kardinäle nicht durch drei teilbar ist, wird zur Gültigkeit der Papstwahl um eine Stimme mehr erfordert.

11. Allen Kardinälen wird unter Erinnerung an die Gehorsamspflicht aufgetragen, daß sie zur sicheren Wahrung des Geheimnisses alle über das Ergebnis einer jeden Abstimmung gemachten Aufzeichnungen dem Kardinal-Kämmerer oder einem der drei ersten Kardinäle der einzelnen Ordines übergeben. Diese haben die Aufzeichnungen in einen Umschlag zu geben, zu versiegeln und im Archiv zu hinterlegen. Der Inhalt darf nur auf Geheiß des Papstes gelesen oder veröffentlicht werden.

12. Nach Konklave-Schluß obliegt es dem Kardinal-Kämmerer das amtliche Protokoll anzufertigen, welches von dem jeweils ersten Kardinal der drei Ordines gutzuheißend ist und welches das Stimmenergebnis der einzelnen Wahlgänge festhalten muß. Dieses Protokoll ist in versiegeltem Umschlag im Archiv aufzubewahren. Es darf von niemandem eingesehen werden, wenn es nicht der Papst ausdrücklich erlaubt.

13. Ebenso wird verboten, daß jemand, auch wenn er im Range eines Kardinals ist, schon zu Lebzeiten des Papstes und ohne sein Wissen Vorschläge ausarbeitet für die Wahl seines Nachfolgers, Werbung betreibt für eine bestimmte Stimmenabgabe oder in privaten Zusammen- oder Übereinkünften darüber etwas beschließt.

14. Wenn der neue Papst gewählt ist und er zur Wahl seine Zustimmung gegeben hat, ist das Konklave rechtlich geschlossen. Dann sollen alle Prälaten zum neugewählten Papst Zutritt haben, die mit ihm das besprechen müssen, was nun notwendig geregelt werden muß. (AAS, 1962, Nr. 11, S. 632–640.)

Die schon verschiedentlich geäußerte Befürchtung, daß durch die neue Ordnung in Hinblick auch der berühmte Ofen in der Sixtinischen Kapelle, in dem die Stimmzettel verbrannt werden, und die aus dem Schornstein qualmende „fumata“ wegfallen, besteht nicht zu Recht, da die Abschaffung der Verbrennung und die gleichzeitige Anordnung der Archivierung sich nur auf die privaten Aufzeichnungen der Kardinäle (Nr. 87) und nicht auch auf die amtlichen Stimmzettel (Nr. 86) bezieht.

Vom Missionsfeld

Die Kirche in Afrika heute

Von Johann Bettray

I. „Uhuru, Uhuru! Freiheit, Freiheit!“ war der Gruß der Bewohner Tanganjikas vor der Befreiung. Ähnlich riefen es alle afrikanischen Völker vor und während der ersten Zeit der jungen Freiheit. Sicher werden sie es heute noch ebenso rufen, aber, nach den Erfahrungen der ersten Zeit, wahrscheinlich weniger enthusiastisch, weniger leidenschaftlich. Es dürfte nicht wenige geben, die sich heute nach den Fleischtöpfen der Kolonialzeit sehnen. Die Tatsache der politischen Freiheit von fast ganz Afrika liegt vor, unwiderruflich. Das Rad der Geschichte läßt sich nicht zurückdrehen. Es ist ein gigantischer Prozeß, der sich seit 1956 vollzogen hat;

denn die wenigen Staaten, die vorher die Freiheit erlangt hatten oder sie überhaupt besaßen, lassen sich an einer Hand abzählen. Liberia, der von schwarzen Rückwanderern aus Amerika an der West-Südküste am 26. Juli 1847 gegründete Staat blieb über hundert Jahre der einzige frei gewordene Staat Afrikas. Ägypten ist zwar seit 1922 unabhängig, blieb aber praktisch im Verband des englischen Imperiums. Ähnlich Südafrika, das seit 1910 eine unter der Oberherrschaft Englands stehende eigene Regierung hat. Äthiopien war, wenn man von der kurzen Spanne der italienischen Okkupation absieht, nie abhängig. Bis 1951 waren diese Staaten (mit den angegebenen Einschränkungen) die einzigen unabhängigen Staaten Afrikas. Dann begann das sichtbare Abbröckeln des Kolonialismus. 1951 wurde Libyen frei (24. Dezember). 1952 wird Eritrea als autonomes Bundesland an Abessinien angeschlossen (11. September). 1953 Ägypten (15. März). Dann bleibt es bis 1956 ruhig. In diesem Jahr kam es zur Befreiung des Sudan (1. Jänner), Marokkos (2. März) und Tunesiens (20. März). 1957 wird nur Ghana frei (6. März). 1958 sieht die Befreiung Guineas (2. Oktober). Im gleichen Jahr konstituiert sich die RAU (1. Februar). Abgesehen von Ghana und Guinea waren die bis dahin frei gewordenen Staaten stärkstens von islamitischen und arabischen Elementen des Nordens oder Nord-Ostens bestimmt. Negerafrika war weniger in Erscheinung getreten. Das wurde mit dem Jahre 1960 anders. Dieses wird mit Recht als das „Jahr Afrikas“ in die Geschichte eingehen, erlangten doch damals 17 ehemalige Kolonialgebiete die politische Freiheit. Kamerun (1. Jänner), Togo (27. April), Mali (20. Juni), Senegal (20. Juni), Kongo-Leopoldville (30. Juni), Madagaskar (1. Juli), Somalia (1. August), Dahomey (1. August), Niger (3. August), Obervolta (5. August), Elfenbeinküste (6. August), Tschad (11. August), Zentralafrikanische Republik (13. August), Kongo-Brazzaville (15. August), Gabon (17. August), Nigeria (1. Oktober), Mauretanien (28. November). Damit war außer Algerien ganz Französisch-Afrika frei. Britisch-Afrika in einigen westlichen Teilen. Frankreich hatte die Zeichen der Zeit wohl erkannt. Es bemühte sich von Anfang an, den frei gewordenen jungen Staaten in geduldiger und großzügiger Art weiterzuhelfen. Stellt man die neue deutsch-französische Freundschaft in diesen Zusammenhang hinein, bedenkt man die Wirtschaftskraft dieser europäischen Industriestaaten, hält man sich die zentrale Lage Afrikas innerhalb der fünf Kontinente vor Augen, dabei auch seine Nähe bei Europa, so versteht man leicht die Möglichkeit Europas, Afrika in seinem Vorwärtstreben zu helfen, aber auch die Gefahr, die darin liegt, wenn Afrika Europa geistig und wirtschaftlich entfremdet würde.

Im Jahre 1961 wurden drei Staaten frei: Sierra Leone (27. April), Süd-Afrika, das sich unter dem 31. Mai aus dem Commonwealth löste und sich zur Republik erklärte; Tanganjika (9. Dezember). Das Jahr 1962 ist für vier Länder das Jahr der Freiheit: Burundi (1. Juli), Ruanda (1. August), Algerien (3. August), Uganda (9. Oktober). Von den englischen Gebieten warten noch Kenya und die Zentralafrikanische Union (Rhodesien und Nyassaland) auf die Befreiung. Eine sehr eigentümliche Stellung nehmen die spanischen und portugiesischen Gebiete Afrikas ein. Mozambique, Angola und Portugiesisch Guinea sowie einige Inseln sind auch heute noch trotz aller Bemühungen der UNO dem kleinen Portugal verbunden; ebenso Spanisch-Sahara und Spanisch-Guinea dem Lande des Caudillo. England verwaltet neben den genannten Gebieten im Osten und Süden nur noch das kleine Gambia im äußersten Westen.

Afrika hat eine Nord-Süd-Erstreckung von fast 8000 Kilometern, eine Ost-West-Erstreckung von 7600 Kilometern. Es umfaßt eine Fläche von 29,921.000 Quadratkilometern und ist damit dreimal so groß wie Europa. In diesem kompakten Riesenkontinent wohnen 243,093.375 Menschen. Das bedeutet, daß die Bevölkerungsdichte pro Quadratkilometer 8,1 beträgt. Die Unterscheidung der Bevölkerung in „Weiß- und Schwarzafrika“ darf gemacht werden, wobei man unter „Weißafrika“ neben jenen, die im Laufe der letzten Jahrhunderte besonders im Süden eingewandert sind, vor allem die Berberiden, die Mediteranen und Orientaliden Völker des Nordens versteht. Der äthiopide Typ ist als eine „Kontaktform“ zwischen Weiß und Schwarz anzusehen. Bei den Schwarzen werden Palänegride (Kongo, südwestliche Küstengebiete), Nilotide (Teile von Kenya und Uganda, Sudan, Zentralafrika, Tschad), Kafride (der ganze Osten bis Südosten, Angola, Zentralafrika, Madagaskar) und Sudaniden unterschieden. Hinzu kommen Altypen in Madagaskar (Palämongolide), in Südwestafrika (Khoisanide), in Zentralafrika (Pygmide).

Legt man die politische Karte auf diese Bevölkerungsgliederung, erkennt man sofort die äußerst willkürlich vorgenommene politische Teilung Afrikas, wie sie durch den Kolonialismus zustande gekommen ist und in der Zukunft wohl noch große Schwierigkeiten mit sich bringen wird. Aber auch dann, wenn man die Aufspaltung dieser großen Rassengruppen in die zahllosen kleineren Stämme untersucht, ergibt sich politisch kein günstigeres Bild. Ebenso wenig wenn man bedenkt, daß von den Bewohnern Afrikas 800 bis 1000 Sprachen gesprochen werden. Für den Kongo-Leopoldville werden allein 518 Bantusprachen erwähnt. Das hängt mit dem Urwald und seinem geringen Verkehr zusammen. Dort, wo der Verkehr günstiger ist, haben sich auch

größere Sprachengruppen entwickelt, auch Verkehrssprachen wie das Arabische, Kisuaheli, Haussa und Mande neben anderen kleineren Gruppen.

II. Afrika ist zu einer großen Arena in religiöser Hinsicht geworden. Im besonderen nehmen sich die Bemühungen des Christentums und des Islams wie ein gigantischer Wettlauf aus. Die katholische Kirche ist im Norden des Landes eindeutig im Nachteil. Algier hat Hunderttausende von Katholiken durch die Rückwanderung verloren. Ähnlich ist es in Tunis. Dort gab es 1951 noch 211.000 Katholiken, 1962 aber nur noch 100.000. Ägypten hatte 1951 noch 200.000 Katholiken, 1962 nur noch 150.000. Auch in Libyen, Marokko und Somalia ist die Zahl der Katholiken zurückgegangen. Es muß leider angenommen werden, daß auch im Sudan, in dessen Süden die Kirche eine blühende Entwicklung hatte, bald ähnliche Dinge passieren werden. Ist doch dort eine regelrechte Christenverfolgung im Gange. Es ist zwar richtig, daß die Statistiken über die Erfolge des Islam unter den Schwarzen Afrikas mit größter Vorsicht aufgenommen werden sollten. Dennoch wird man mit mindestens 100 Millionen Islamiten rechnen müssen. Im Sudan, in manchen Gebieten West- und Ostafrikas macht der Islam geradezu alarmierend bedrohliche Fortschritte. Der Kampf geht um die „noch“ verbliebenen zirka 83 Millionen Menschen mit Naturreligion. Um diese ringen auch die Protestanten. Wenn die Zahlen richtig sind, wären 23 Millionen Protestanten in Schwarzafrika ein gewaltiger Fortschritt.

Die katholische Kirche steht aber auch nicht schlecht da. Eine Gesamtstatistik gibt für 1961 in den Propagandagebieten 22.048.376 Katholiken an. Hierin nicht enthalten ist die Zahl der Katholiken Nordalgeriens. Die große Mehrheit der dortigen Franzosen wurde repatriert, so daß die demographische Struktur dieses Landes völlig verändert wurde. Man zählte in Gesamtalgerien 1951 877.244 Katholiken, von denen aber nur 13.975 in Propaganda-Algerien wohnen. 1961 war die Zahl der Katholiken in Propaganda-Algerien auf 58.387, die Gesamtzahl auf 948.393 gestiegen. Für Tunis werden 1962 noch 100.000 Katholiken gezählt, für Ägypten 150.000, für Äthiopien weist die Statistik im Jahre 1961 in den Propagandagebieten und Gebieten der Ostkirche insgesamt 124.830 Katholiken oder 6,2 Prozent der Bevölkerung auf, eine Zahl, die aber vom statistischen Amt der Propaganda eher skeptisch betrachtet wird. Wenn die Zahlen der Katholiken für Port. Afrika (2.550.400) im Jahre 1962 nicht zu optimistisch sind, wenn man diese insgesamt 3 Millionen zählenden Katholiken jenen der Propagandagebiete hinzuzählen darf, so ergäbe das einen Totalbestand von über 25 Millionen. Indessen darf diese Statistik nach oben korrigiert werden. Denn aus einer am 26. Jänner d. J. von der Propaganda herausgegebenen Statistik ergibt sich durch Vergleich mit der obigen Zahlen zugrunde gelegten Statistik vom 14. November 1962, daß zum Beispiel in Westafrika fast 1 Million Katholiken mehr berechnet werden konnten. Für das Zentrum ist eine Steigerung von mehr als 1,2 Millionen festzustellen. Für Südafrika ist die Liste der Vergleichszahlen nicht vollständig, aber auch hier ein Wachstum von über 191.000. Im Osten ein Zuwachs von über 616.000. Für Inselafrika wird ein Wachstum von über 96.000 angegeben. Man darf also heute mit rund 28 Millionen Katholiken rechnen, eine Zahl, die gut begründet ist.

III. Wie ist es nun mit der Organisation der Kirche Afrikas? Ein oberstes Netz von Organisation ist durch die sechs Apostolischen Delegaturen und drei Apostolische Internuntiaten gegeben. Delegaturen sind errichtet in Dakar, Lagos, Leopoldville, Pretoria, Nairobi, Tananarive. Internuntiaten in Monrovia, Addis Abeba und Dakar für Senegal. Träger dieses Amtes in Dakar ist Erzbischof Maury, zugleich Delegat für Westafrika.

Auf einer Pressekonferenz von Anfang Jänner dieses Jahres zu Rom machte der schwarze Erzbischof Hyazinth Thiandoum von Dakar bekannt, daß es in Afrika 299 Bischöfe gibt, von denen 69 Schwarze sind. Insgesamt zählt man 73 afrikanische Bischöfe, müssen doch auch einige weiße Bischöfe Afrikas in diese Aufstellung mit einbezogen werden. Die afrikanische Kirche ist in 20 Bischofskonferenzen gegliedert, die wiederum in 9 regionale Konferenzen zusammengefaßt sind. Diese sind in einer Vollversammlung geeint, an deren Spitze Kardinal Rugambwa, Bischof von Bukoba in Tanganjika, steht. Der schwarze Erzbischof Baptist Zoa von Yaunde und der weiße Bischof (Holländer) Josef Blomjous von Mwanza-Tanganjika sind Sekretäre dieser Plenarkonferenz der afrikanischen Bischöfe für die französische bzw. englische Sprachengruppe. Ihnen stehen zwei Sekretäre zur Seite. Die Konferenz entstand zu Beginn des Konzils und kam bis jetzt dreimal zusammen. Einzigartig die Tatsache, daß man analog den Konzilskommissionen eigene Kommissionen für die Behandlung der entsprechenden Fragen innerhalb der Konzilsmitglieder aus Afrika bildete, die die einzelnen Fragen vom afrikanischen Standpunkt aus behandeln sollten. Die einzelnen kirchlichen Regionen decken sich so ziemlich mit den früheren politischen Gliederungen, eine Regelung, die einerseits bestimmt ist von der gemeinsamen Vergangenheit, Schule, Sprache Erziehung, andererseits aber auch von den besonderen Verhältnissen.

Wie rasch die Zahl der afrikanischen Bischöfe wuchs, erkennt man aus den Jahren ihrer Ernennung. Der älteste von ihnen ist Josef Kiwanuka, Erzbischof von Rubaga in Uganda (seit 1939). Sein madagassischer Amtsbruder Ramarosandratana ist schon gestorben. Er wurde zusammen mit Erzbischof Kiwanuka geweiht. Die nächsten Weißen oder Ernennungen afrikanischer Bischöfe fanden statt: 1940 einer, 1946 einer, 1947 zwei, 1948 zwei, 1949 einer, 1950 zwei, 1951 drei, 1952 drei, 1953 einer, 1954 einer, 1955 vier, 1956 vier, 1957 sechs, 1958 drei, 1959 vier, 1960 zwölf, 1961 zwölf, 1962 zehn. Die einheimischen Bischöfe verteilen sich auf folgende Staaten oder Gebiete: Ägypten sechs, Basutoland zwei, Burundi zwei, Camerun drei, Congo-Leopoldville zehn, Congo-Brazaville einer, Dahomey einer, Elfenbeinküste einer, Eritrea-Äthiopien vier, Gabon einer, Ghana drei (nicht einberechnet der schwarze Bischof Josef Bowers, der aus Amerika stammt), Guinea einer, Kenya zwei, Madagaskar drei, Mali einer, Nigeria fünf, Nyassaland einer, Obervolta zwei, Ruanda drei, Senegal zwei, Sudan einer, Tanganjika acht, Togo einer, Uganda zwei, Union Südafrika sieben. Man sieht sofort, daß sich das Hauptgewicht der Kirche auf Zentralafrika verteilt. An der Spitze steht Ruanda, wo von vier Bischöfen drei Afrikaner sind. Von den afrikanischen Bischöfen ist einer Kardinal (zugleich residierender Bischof) Laurean Rugambwa, einer Patriarch (Sidarouss Stephanos I. Alexandrien), 20 Erzbischöfe, 34 residierende Bischöfe, 17 Auxiliarbischöfe. Neben 56 residierenden Bischöfen gibt es also 17 Koadjutoren.

Wenngleich die Mehrung des afrikanischen Klerus nicht so rasch vorangeht wie die Ernennung der schwarzen Bischöfe, so darf man aber auch von ihm sagen, daß er ständig wächst. Während 1949 insgesamt 7500 Priester in den Propagandagebieten Afrikas wirkten, von denen 1080 Afrikaner waren, hat sich die Zahl der Priester in denselben Gebieten im Jahre 1961 auf 12.562 erhöht: von diesen sind 2277 Afrikaner. Man kann also ein langsames Wachstum des afrikanischen Klerus gegenüber dem auswärtigen Klerus feststellen. Nimmt man noch den einheimischen Klerus jener Gebiete hinzu, die nicht der Propaganda unterstehen, so kommt man auf über 2500 afrikanische Priester. In Afrika wirken demnach für rund 28 Millionen Katholiken zwischen 14.000 und 15.000 katholische Priester. Der zahlenmäßige Einsatz des Klerus ist beträchtlich, wie man sieht, aber man muß dennoch feststellen, daß die Zahl der Priester nur die Hälfte jener ausmacht, die notwendig wären, um nur die Katholiken und Katechumenen betreuen zu können. Die „Gefahr der Erstickung“ ist also bei weitem nicht behoben. Die Verteilung der afrikanischen Priester in den Propagandagebieten ist wieder aufschlußreich für die Schwerpunktbildung des Christentums in Afrika. Die Propaganda gibt für ihre Gebiete im Jahre 1959 im Norden nur 32 einheimische Priester an. Im Westen 264, im Zentrum 736, im Süden 297, im Osten 533, auf den Inseln 220.

Der priesterliche Nachwuchs? Wir halten uns hier an einen Bericht des Petruswerkes vom Mai 1962. Allgemein ist zu sagen, daß der priesterliche Nachwuchs in Afrika, verglichen etwa mit jenem vieler europäischer Länder, durchaus zufriedenstellend ist. So gut wie die Situation etwa in Japan ist, wo die Zahl der einheimischen Priester jener der Seminaristen in höheren Studien gleich ist, ist sie allerdings in Afrika nicht. Aber sie ist nicht einmal um ein Drittel geringer. Das Petruswerk gibt in seinem Bericht 41 große Seminarien mit 1806 Studenten an. Fünf dieser Seminarien sind unabhängig von der Propaganda. Kleine Seminarien besitzt Afrika 165. In diesen bereiten sich nach dem gleichen Bericht 18.328 Schüler auf die höheren Studien vor. Elf der kleinen Seminarien sind unabhängig von der Propaganda. Es ist aufschlußreich, daß von den 10 größten Subsidia extraordinaria (nach der gleichen Darstellung) allein sechs auf Afrika entfallen, und da wiederum drei auf das Zentrum, zwei auf den Osten und eines auf den Süden. Also genau entsprechend der zahlenmäßigen Stärke des Christentums.

Weiter wirken am Aufbau der afrikanischen Kirche mit: 4676 Brüder, 21.437 Schwestern und 81.364 Katechisten (Angaben von 1959). Die genaue Aufschlüsselung der Brüder und Schwestern in auswärtige und einheimische wird leider nicht geboten. Aber bereits 1960 sprach man allein in den Gebieten der Propaganda von mindestens 8000 afrikanischen Schwestern.

Die Kirche besteht aus Klerikern und Laien. Sozusagen zwischen ihnen steht der Ordensstand. Er ist der besondere Stand der Nachfolge Christi. Die Qualität des Christentums muß sich notwendig darin zeigen, ob eine Christenheit auch das Ordensleben hervorbringt. Nun ist es in Afrika so, daß die Missionare meist aus Orden oder Kongregationen kommen. Der Anschluß an die Gemeinschaft dieser Väter oder Mütter im Glauben wäre also verständlich. Ein Testfall für die Wirkung des Christentums aber ist es, ob der Schwarze auch Verständnis für das beschauliche Leben hat. Tatsächlich haben die Benediktiner klösterliche Niederlassungen in Angola, in beiden Kongo, in Ruanda-Urundi, Transvaal, Tanganjika, Kamerun und auf Madagaskar. Trappistenniederlassungen finden wir in Kamerun, Kongo, Uganda, Madagaskar. Die Karmelitinnen haben Klöster in Senegal, Kamerun, Kongo, Ruanda, Kenya, Südafrika und Mada-

gaskar. Trappistinnen sind im Kongo, Benediktinerinnen in Kamerun und Kongo. Diesen Gruppen gehören auch die verschiedenen Niederlassungen der Kleinen Brüder und Schwestern des Charles de Foucauld an. Die meisten dieser Gründungen datieren aus den letzten Jahren. Alle bemühen sich, schwarze Kandidaten in ihre Gemeinschaft aufzunehmen und vor allem das Ordensleben weitgehend den Verhältnissen und der Lebensart der Schwarzen anzupassen.

IV. Vor welchen Aufgaben steht die afrikanische Kirche heute? Sie steht im großen Strom des aufbrechenden Afrika. Und gerade die katholische Kirche hat die Aufgabe, echte Antworten auf die heutigen Notwendigkeiten zu geben. Vermag sie das? Es ist gewiß nicht schwer, zahlreiche Zeugnisse eines echten und nicht selten heroischen Christentums zu finden. Aber darüber hinaus wird man die Worte von Exzellenz Gantin, Erzbischof von Cotonou in Dahomey zu beachten haben: „Viele Christen folgen einem doppelten Glauben und einer doppelten Moral.“ „Sie glauben an Christus, aber vergewissern sich auch des Schutzes der Clangottheiten. Sie akzeptieren die christliche Moral in ihren großen Linien, aber was den Begriff der menschlichen Persönlichkeit, des Kindes oder der Frau betrifft, paßt sich ihre Auffassung spontan den Gebräuchen des Stammes an... Dieses unechte Christentum läuft Gefahr, ein Leben hervorzubringen, das ein großes Hindernis ist für ein Leben, das dem Evangelium entspricht.“ Man wird dieses Wort sehr weit auf Zentralafrika ausdehnen müssen, denn Berichte aus Uganda, Kongo, Kamerun sagen übereinstimmend dasselbe. Die Folgerung der Mutlosigkeit oder des Rückschlusses auf minderwertiges Arbeiten der Missionare aus diesen Tatsachen wäre allerdings verfehlt. Viele dieser Phänomene wird man auf die augenblickliche Situation mit ihrer Unruhe, ihrem überschäumenden Nationalismus zurückzuführen haben. Einige akute Fragen in Afrika seien hervorgehoben.

1. Die Lage der Kirche in den überwiegend islamitischen Ländern ist nicht leicht. Der Islam ist Staatsreligion, d. h. es besteht eine politische und kulturelle Verbindung dieser jungen Staaten mit der Religion des Propheten. Das Missionswerk ist praktisch abhängig von der Gutwilligkeit der örtlichen Autorität. Ein Fanal war die Übernahme der Kathedrale von Algier durch den Islam. Tiefe Besorgnis weckt die Verfolgung im Sudan. Persönlichkeiten allerdings wie Erzbischof Duval von Algier, der im unseligen algerischen Krieg eine so hervorragende Rolle gespielt hat, ferner die schulische und karitative Tätigkeit der Kirche in Nordafrika geben die Hoffnung, daß die Kirche respektiert bleiben wird. In seinem Vorbereitungsschreiben zum Konzil an seine Diözesanen gibt Erzbischof Duval die Marschroute für die Zukunft an: „Die fundamentale Richtung des Apostolates muß die Ehrfurcht vor dem Menschen sein... eine Liebe ohne Eigeninteresse, eine universale Liebe mit der logischen Konsequenz, sich besonders um die Kleinen, Armen, Verlassenen zu kümmern, um jene, die leiden... Im Glanze unserer Bruderliebe wird die heutige Welt das finden, was sie unbewußt sucht: die Offenbarung der unendlichen Liebe Gottes.“ Besonders delikat ist die Lage der Kirche in Ägypten. Der Bischof von Tebe Luksor, Msgr. Ghattas, ein Ägypter, Hirte von 14.748 Katholiken unter drei Millionen Bewohnern, lebt mit seinen Gläubigen unter Islamiten und Orthodoxen. Er fordert den ersten Versuch, mit den Muselmanen in ein Gespräch zu kommen. Er sieht größere Möglichkeiten dafür durch die Tatsache, daß Ägypten heute frei ist und meint, es wäre gut, wenn zu Rom eine permanente Kommission für die Beziehungen zwischen Katholiken und Islamiten bestände. 150.000 Katholiken Ägyptens sind eine verschwindende Minderheit. Wenn man aber mit den drei Millionen Kopten des Landes zu größerer Einheit kommen könnte, hätte man auch gegenüber dem drückenden Einfluß des Islams stärkeren Schutz.

2. Vom 25. bis 28. Mai 1962 fand zu Rom unter der Präsidentschaft des Dichters und Publizisten Alioune Diop ein Kongreß der „Afrikanischen Kulturgemeinschaft“ statt. Der französische Jesuit Pater Jean Daniélou nahm daran teil. Am Schluß des Kongresses gab man eine Denkschrift heraus: „Die afrikanische Persönlichkeit im katholischen Leben“. Aufbauend auf der Tatsache der psychologischen und kulturellen Eigenständigkeit einer Rasse und deren einzelnen Vertreter, ausgehend von der Aufnahme aller Rassen und Kulturen in die katholische Kirche, forderte man eine „Übersetzung der christlichen Botschaft“ in die afrikanische Geistigkeit auf allen Gebieten. Man sprach von einer spezifischen Berufung der afrikanischen Heiligkeit, die für die Kirche ihre besonderen Werte hat und erklärte: „Es gibt einen Typ der Geistigkeit, der besonders afrikanisch ist, wenngleich bis jetzt nur sehr wenige Afrikaner kanonisiert sind. Diese müssen mit Hilfe ihres Beitrages aus dem geistigen Erbe Afrikas das Erbe der allgemeinen Kirche bereichern.“ Man möchte die Formung christlicher Gebete im Anschluß an altes afrikanisches Geistesgut, die Aufnahme der Märtyrer von Uganda in den allgemeinen Heiligenkalender der Kirche, die Auswertung des afrikanischen Totenkultes und seiner geistigen Elemente für die Verehrung der Heiligen, die stärkere Betonung afrikanischer Geistigkeit in den Seminarien und Katechistenschulen. Vergleicht man diese Forderungen mit obigen Worten des Erzbischofs Gantin, so wird man jedenfalls ihre Wichtigkeit nicht abstreiten wollen. Ihre Verwirklichung

aber wird noch ernstes und gediegenes Studium voraussetzen müssen. Der Umschwung zugunsten der „Négritude“ ist ja überhaupt etwas sehr Auffallendes bei den Afrikanern. Daß solche Forderungen heute gestellt werden, ist nicht selbstverständlich. Lange Zeit schien es nämlich so, als wenn die Afrikaner ihre eigene Kultur preisgeben wollten. Heute kündigt sich eine Rückbesinnung auf die eigenen kulturellen Werte an, ohne daß darin eine einfache Rückkehr zu alten Stammesorganisationen und Gebräuchen liegen könnte. Man kann jedenfalls nicht den Missionaren einseitig den Vorwurf machen, daß sie sich zu wenig um die Förderung afrikanischer Eigenart gekümmert hätten, da sie doch gerade in diesen Bereichen nicht selten von den Schwarzen Widerstand erfuhren, die hinter solchen Absichten leicht den Versuch witterten, sie in ihrer Rückständigkeit zu erhalten. Wenn es heute Männer wie Diop und Senghor gibt, dann sind auch sie nicht anders zu erklären als durch die Begegnung mit dem Westen und mit dem Christentum und durch die Weckung ihres Afrikanertums durch die christlichen Werte.

3. Unter den vielen Afrika heute bedrängenden Fragen kommt der sozialen Frage eine immense Bedeutung zu. Es sei erinnert an die Auflösung der alten Stammesgemeinschaften, wie sie vor allem durch die nicht auf Menschen Rücksicht nehmende Zusammenballung von Industrien und Städten zustande gekommen ist. Dadurch geschah es, daß die Familie, die an sich schon durch Polygamie und das Problem der Mitgift großen Gefahren ausgesetzt ist, schwerstens bedroht wurde. Leben doch Hunderttausende von Männern von ihren Familien getrennt. Sie stehen im leeren Raum, sowohl geistig wie auch sozial. Hier mag meist die Ursache dafür liegen, daß der Alkoholismus und das Verbrechen eine akute Gefahr für den schwarzen Menschen darstellen. Auch das Problem der Evolierten, jener Menschen mit Schulbildung, aber ohne Möglichkeit sie richtig einzusetzen, spielt sozial eine große Rolle, insofern diese Kreise es sind, die für radikale Strömungen anfällig sind. Mit der Bildung von Industrien und dem Emporwachsen von Städten ist auch das Problem der Landflucht und damit eine direkte Gefahr für die Landwirtschaft Afrikas in großen Gebieten gegeben. Und doch müßte man sich darüber klar sein, daß die Landwirtschaft die wirtschaftliche Grundlage Afrikas darzustellen hat. Und trotz mancherlei Fortschritte bleibt der Analphabetismus immer noch eine ungelöste Schwierigkeit. Elend und Krankheiten der verschiedensten Art bedrohen das Leben der Afrikaner auch heute noch, ja, im Augenblick sogar wieder stärker. Das sind die verschiedensten Übel, die in den sozialen Sektor hineinfallen. In diesen gewaltigen Komplex gehört auch die Rassenfrage hinein, die zwar nicht für ganz Afrika akut ist, aber auch nicht auf Südafrika, ebensowenig wie auf die Spannungen zwischen Schwarz und Weiß, beschränkt ist. Die Kirche ist sich aller dieser Probleme bewußt. Eine Schilderung ihrer Lösungsversuche müßte sehr breit und im einzelnen geschehen, doch reicht dafür nicht der Raum. Ein wichtiges Wort in dieser Richtung, das eine allgemeine Lösung angibt, sprach Msgr. Malula, Bischof von Leopoldville, als er sich zur materiellen Hilfe der europäischen Katholiken für Afrika äußerte: „Die Übung der materiellen Liebe darf nicht auf Kosten der geistigen Liebe geschehen. Gewiß sind die Notwendigkeiten auf menschlichem Gebiet enorm. Aber es gibt andere, wichtigere und dringendere, sie sind religiösen Charakters: Aufbau von Kirchen (oder Kapellen), Unterhalt der Katechisten, der Katechumenate und neuer Institutionen, die sich um das geistige Wohl der Afrikaner kümmern.“ Uns scheint diese Antwort nicht übertroffen werden zu können. Wenn den Afrikanern die geistige Ausrichtung fehlt, gibt es auch keine Klarheit in den Fragen der materiellen Not.

4. Daß in allen diesen Dingen den Laien eine besondere Rolle zukommt, ist mehr als klar. Zunächst jenen Laien, die unmittelbar und direkt Mitarbeiter in der Evangelisierungsarbeit sind, den Katechisten. Sie haben in der Vergangenheit der Kirche Afrikas unendlich viel Gutes getan. Sie waren Bahnbrecher des Missionars in heidnischen Gebieten, ihre Begleiter, ihre Stellvertreter. Die Katechisten waren treue Katholiken, tüchtige Missionare und lebten ihren Landsleuten ein christliches Familienleben vor. Kein Wunder, wenn ihre Familien es waren, aus denen die ersten Priester und Ordensberufe hervorgingen. Wohl ging ihre Bedeutung im Laufe der Zeit etwas zurück, doch sind sie auch heute noch, wie ihre Zahl beweist, unersetzlich. Eine Lösung der dringenden Personalfrage im kirchlichen Raum durch verheiratete Diakone ist möglich, scheint aber im afrikanischen Episkopat noch diskutiert zu werden. Bedenkt man, daß die meisten Theologiestudenten nicht zum Ziele des Priestertums kommen und nach Abbruch der theologischen Studien in einen Beruf wechseln, der dem erstrebten Ziel wenig entspricht, ja der Kirche oft genug verlorengehen, so wird man dieser Frage doch wohl positiv näher treten müssen. Laien sind auch notwendig für das katholische Schulwesen. Bei mancherlei Problemen des Missionsschulwesens führt die Missionsschule, wenn sie christlich geleitet wird, aber doch zu einer Vertiefung des Christentums. Wenn die einzelnen Grade mehr und mehr Laien übertragen werden könnten, wären viele Priester für ihre eigentliche Aufgabe der Seelsorge und Missionierung

frei. So könnte der Übelstand vermieden werden, daß, wie im Kongo, 50 Prozent aller Priester mit Schulfragen okkupiert sind.

Doch genügt auch das nicht. Wenngleich aus manchen Teilen Afrikas nach der Befreiung nicht gerade ermutigende Nachrichten über den kulturellen Fortschritt gekommen sind, im Gegenteil sogar solche, die von einem starken Rückschlag berichten, und das deshalb, weil es an den leitenden europäischen Laien fehlte, so wird sich das Rad der Geschichte, wie gesagt, nicht zurückdrehen. Afrika wird letztlich nicht in Barbarei zurückfallen. Dafür war die kulturelle Begegnung mit Europa zu intensiv, studieren heute zu viele Afrikaner an westlichen Hochschulen, sind die afrikanischen Führer zu sehr mit dem brennenden Wunsch erfüllt, ihre Länder voranzubringen. Der Ruf nach Laien bedeutet heute vor allem Ruf nach Ärzten, Juristen, Volkswirtschaftlern, Technikern und Experten für die verschiedensten Erwerbszweige, tüchtigen Politikern, Sozialwissenschaftlern, Gewerkschaftsfunktionären und ähnlichen Fachleuten. Man hat den europäischen Mächten, nicht selten zu Recht, immer wieder den Vorwurf gemacht, sie vernachlässigten die Heranbildung der schwarzen Intelligenzschicht. Tatsache ist aber dennoch, daß das Universitätswesen Afrikas seit wenigen Jahren einen mächtigen Aufschwung genommen hat. Die katholische Kirche ist hier aus Mangel an Mitteln und Gründen äußerer Hemmung noch zurück. Außer der Universität der Oblatenmissionare in Roma-Basutoland und Lovanium bei Leopoldville, gibt es keine katholische Universität. Wohl liegen mehrere Pläne zur Errichtung neuer katholischer Universitäten vor. Möchte es wenigstens gelingen, die vorhandenen staatlichen Universitäten mehr und mehr mit christlichen Professoren zu beeinflussen.

5. Da sind noch andere Fragen, die als Probleme oder Wege der afrikanischen Kirche vor uns liegen. Die Kirche hat angesichts der an vielen Orten zerfallenden alten afrikanischen Gesellschaftsordnung in ihrer Liturgie eine ausgezeichnete Möglichkeit, dem Gemeinschaftssinn und Bedürfnis der Schwarzen entgegenzukommen. Dazu sagte Msgr. van Cauwelaert, Bischof von Inongo-Kongo: „Die Liturgie braucht einen stärkeren Gemeinschaftssinn. Alle Zeremonien des Kultes müssen Ausdruck einer Einheit der Gemeinschaft der Gläubigen mit Christus sein . . . In den Akten des Kultes darf es keine Barriere zwischen dem Priester . . . und den Gläubigen geben. Alles muß vollständig verständlich sein . . . Jede Funktion soll die Gläubigen an den Sinn ihrer Sendung erinnern. Sie muß ihnen die Kraft geben, der Welt die Botschaft unseres Heiles in der Einheit mit Christus zu verkünden und ihr familiäres und soziales Leben zu heiligen. Dabei muß sich die Liturgie an die Gebräuche und Gewohnheiten der Afrikaner anpassen.“ Zum gleichen Problem sagte Msgr. Malula: „Wenn uns das nicht gelingt (der Einbau afrikanischer Riten in das christliche Rituale), dann tragen wir zum Werden religiöser und prophetischer Sekten bei, die einen schwarzen Christus und einen Messias der schwarzen Rasse fordern.“ Daß diese Gefahr nicht eingebildet ist, beweist die Tatsache, daß die Früchte von 150 Jahren protestantischer Missionsarbeit in Afrika vom Sektenwesen vernichtet zu werden drohen und daß es auch katholische Sekten in Afrika gibt. Es sollte eine so organische Verbindung der christlichen Zeremonien und afrikanischem Brauchtum vorhanden sein, daß die Afrikaner gar nicht das Bedürfnis hätten, etwa nach einer christlichen Hochzeitsfeier in der Kirche dann „ihre“ Hochzeit zu feiern. Religion und Leben müssen sich völlig durchdringen.

6. Daß auch das ökumenische Problem für Afrika akut ist, ist mit der Existenz von 23 Millionen Protestanten und ca. 14 Millionen Orthodoxen genügend bewiesen. Zumindest was die Protestanten betrifft, leben diese oft mit den Katholiken zusammen, so daß viele afrikanische Bischöfe das Problem der Spaltung unmittelbar und direkt spüren. Daß hier etwa eine Erklärung des Konzils über die Stellung der nichtkatholischen Christen guten Willens innerhalb des mystischen Leibes sehr viel zur Besserung der Beziehungen der Konfessionen helfen könnte, liegt auf der Hand.

7. Für die gesamte afrikanische Kirche ist ein neuer missionarischer Geist erforderlich. Das ergibt sich aus der Lage der Kirche. Man hat in der Vergangenheit nicht versäumt, dem einzelnen klar und deutlich zu sagen, was er zu tun hat, damit er gerettet werde. Aber man hat (nicht nur in Afrika) versäumt, die einzelnen Christen mit einer größeren Verantwortungsfreude gegenüber ihren Mitchristen und den Nichtchristen zu erfüllen. Um das zu erreichen, brauchen die einzelnen Gläubigen ein tieferes Kirchenbewußtsein. Sie müssen die wahre Natur der Kirche und ihre Verantwortung gegenüber der Welt erkennen. Sie müssen wissen, daß sie die Seele der Welt sind. Wenn sie ihrer Sendung weniger entsprechen, machen sie sich schuldig am Ruin der Welt.

Wenn wir das Ganze abschließen, so können wir vielleicht ein doppeltes Moment besonders hervorheben. Einmal das, was ein Trappistenabt seinen Missionaren bei der Gründung eines Klosters in Zentralafrika sagte: Die Mönche müßten tief durchdrungen sein von der Überzeugung, daß Mönchtum und Christentum sich nicht in einer afrikanischen Kultur von gestern,

welche dahinstarb, verwurzeln lasse, sondern in jener von morgen, die im Werden begriffen sei und sich durch eine langsame Verbindung alter afrikanischer Kulturwerte und abendländischer Zugaben bilde. — Zum anderen jenes, das mit der universalen Kirche gegeben ist, ja mit der einwandernden Welt, ein Element, das von Bischof van Cauwelaert so ausgedrückt wurde: „Die Zeiten, in denen wir leben, sind für das Reich Gottes providentiell, . . . niemals war die Welt so wie heute bereit, unsere Botschaft aufzunehmen . . . Die Welt ist auf der Suche nach dem Prinzip einer universalen Einheit, das einzige Mittel, sie vor einer Katastrophe zu bewahren. In einer Weltkultur, die von der modernen Technik beherrscht ist, angesichts des Aufstiegs der farbigen Völker, fühlen wir uns wie jene Handvoll jüdischer Christen vor dem mächtigen Römischen Reich, das die Welt beherrschte und sich dem Fortschritt der barbarischen Völker entgegenstellte. Wie damals jene, bringen wir, gestützt einzig und allein auf unseren Glauben, eine universale Botschaft: Die Einheit, die frei macht und voll ist von Hoffnung für alle Menschen guten Willens.“

Aus der Weltkirche

Von Norbert Miko

Das II. Vatikanische Konzil

Der letzte Bericht wurde geschrieben, als das II. Vatikanische Konzil mitten in der Debatte über das liturgische Schema stand. Inzwischen wurde die erste Konzilssession beendet. Überblicken wir die Ergebnisse dieser Session. Eine kurze chronologische Darstellung des Ablaufs der ersten Sitzungsperiode sei vorausgeschickt.

Nachdem die Konzilsväter sich mit dem liturgischen Schema beschäftigt hatten in einem Ausmaß, daß allgemein ein Abbruch dieser Debatten gewünscht wurde, kam das Schema „Von den Quellen der Offenbarung“ vor die Väter. Dieses Schema wurde binnen kurzer Zeit ein Gegenstand ernsthafter Auseinandersetzungen. Die beiden Gruppen, die sich schon bei den Debatten um gewisse liturgische Fragen angedeutet hatten, traten nun mit aller Klarheit auf: einerseits die Kardinäle Ottaviani und Ruffini, gefolgt vom italienischen und einem Großteil des spanischen Episkopats; andererseits Kardinal Bea und der Episkopat Mittel- und Westeuropas, aber auch der Großteil der Missionsbischöfe.

Das vorgelegte Schema, das von der vorbereitenden theologischen Kommission unter dem Vorsitz von Kardinal Ottaviani (nach der theologischen Konzipierung von P. Tromp S. J.) ausgearbeitet worden war, hatte alles an sich, um das Konzil in Bewegung zu bringen: Es griff heiße bibelwissenschaftliche Streitfragen auf (zum Beispiel eine oder mehrere Offenbarungsquellen; Inspiration; Geschichtlichkeit mancher Berichte der Heiligen Schrift). Es ist kein Geheimnis, daß schon vor dem Zusammentritt des Konzils ein hartes Ringen zwischen Professoren der Päpstlichen Lateranuniversität und dem Päpstlichen Bibelinstitut in Rom stattgefunden hat. Während des Konzils wurden von beiden Seiten Flugschriften an die Väter verteilt.

Kardinal Bea war viele Jahrzehnte Rektor des Bibelinstitutes gewesen. Es ist klar, daß er als Fachmann gerade bei diesem Schema zum Antagonisten der Formulierungen der theologischen Kommission werden mußte. Er konnte es abschätzen, wie weit die biblische Forschung inzwischen den traditionellen Auffassungen entlaufen war. Als Vorsitzender des Sekretariates für die Einheit der Christen hatte er darüber zu wachen, daß keine Formulierung gemacht wurde, die den Graben gegenüber den nichtkatholischen Christen verbreitert hätte. Der Grundintention des ganzen Konzils — dem seelsorglichen Aspekt — widersprach die allzu juristische Fassung des Schemas. Die ernste bibelwissenschaftliche Forschung wäre nicht nur gehemmt, sondern für lange Zeit unmöglich gemacht worden. Alle diese Gründe wurden von einer großen Mehrheit der Väter immer und immer wieder vorgebracht. Als es klar war, daß an eine Mehrheit für das